Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 96 (2002)
Heft: 2

Rubrik: Kolumne : unheilige Komplizenschaften

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jürgmeier

Unheilige Komplizenschaften

Es war, als würde er eine Aufklärungskampagne gegen Kindsmisshandlung eröffnen. Als wäre es den Verantwortlichen gelungen, den «Extrem-Bergsteiger Erhard Loretan» («Blick» vom 4.1.2002) für einen medienwirksamen Auftritt zu gewinnen. «Man muss dringend auf die Gefahren des sogenannten Babyshake hinweisen», mahnte der Mann, der alle 8000er dieser Welt bestiegen hat, über die «Schweizerische Depeschen-Agentur». Und für einen Moment wollte es scheinen, als wäre er eben zum UNO-Botschafter für das wehrlose Kind ernannt worden.

Wenn da nicht dieser kaum zu vernachlässigende Umstand gewesen wäre, dass er gerade sein eigenes sieben Monate altes Kind in den Tod geschüttelt hatte. «Höchstens 2 bis 3 Sekunden», erklärte der Mann, der als der schnellste Everest-Absteiger gilt. «Ich schüttelte ihn, damit er endlich aufhöre zu ‹täubelen›. Dann legte ich ihn ins Bettchen.» 22 Stunden später starb der Bub.

Das Bedauern allenthalben ist gross – das Schlimmste, was einem Vater passieren kann. Und das Erstaunen darüber, dass das einem Mann zustösst, der sich «in Sphären bewegt, die ein Normalsterblicher nie betritt» («Facts»). Gross ist das Mitleid. Nicht mit dem (eigentlichen) Opfer, dem eh nichts mehr weh tut, sondern mit dem (eigentlichen) Täter. Das erweiterte Eltern-Ich kennt keine Trennung zwischen Vater und Kind. Das Kind existiert noch nicht als eigenständiges Subjekt. Was du meinem Kind antust, tust du mir selber an.

Es soll hier nicht gerichtelt werden über das, was, vermutlich, eine fahrlässige Tötung zu nennen wäre. Wer die verzweifelte Wut ob des zur Pauschalanklage anschwellenden Brüllens eines Säuglings kennt, ahnt womöglich, dass wir auch die sein könnten, die wir verurteilen würden. Das Verständnis für den tötenden Vater – mit dem der gemeine Taschendieb nicht rechnen dürfte – ist nachvollziehbar, jede und jeder ist schon mal ausgerastet, froh, dass kein Kind und kein Wanderpokal in Griffweite war.

Erstaunlich ist nicht das Mitgefühl all der (potentiellen) Eltern, die nur das Beste für ihre Kleinen wollen, der eigentlich bemerkenswerte Punkt ist die kulturell verankerte Komplizenschaft der Erwachsenen gegen «das Kind», diese Solidarität potentieller Täter und Täterinnen, die gegenüber dem kleinen Angestellten – der die Nerven verliert, als ihm der Patron eröffnet, er müsse, nach vierzig Jahren Firmentreue und sieben Jahre vor der Pensionierung, Glück und Existenz draussen auf dem freien Markt suchen – von einer Sekunde auf die andere zusammenbräche. Was als Verteidigung gedacht ist, gibt Abgründiges preis. Es ist ganz offensichtlich die Macht, die vor Gewalt schützt; nicht die Friedfertigkeit oder das rationale Einverständnis mit dem Gewaltverzicht. Die Macht erstickt noch die irrationalste Reaktion ganz pragmatisch im Keim. Drum ist sie selten, die Tötung im Affekt, von Tyrannen und CEOs; verbreitet aber der entnervte Totschlag von Kindern und Frauen. Der körperliche Angriff auf das Kleinkind ist, zumindest in Friedenszeiten, die gesellschaftlich anerkannteste Anwendung physischer Gewalt.

Besonders bedroht sind gemäss einem 1992 vorgelegten Eidgenössischen Be-

richt über Kindesmisshandlung die Verletzlichsten. Ein Viertel der Eltern mit einem Kind unter zweieinhalb Jahren, die Hälfte der Eltern mit einem Kind zwischen zweieinhalb und vier Jahren gaben im Rahmen einer repräsentativen Befragung an, ihr Kind innerhalb des vergangenen Monats körperlich bestraft zu haben. Der Katalog physischer Misshandlungen macht deutlich, wovon die sensationsgierige Fixierung auf exotische «Monster» ablenken soll: «Schläge mit blossen Händen, mit dem Teppichklopfer, mit dem Gürtel, mit Werkzeugen, Stühlen oder anderen Gegenständen, auch Verbrennung, Würgen, Eintauchen in kaltes oder heisses Wasser, Ersticken oder das Verdrehen von Gliedern gehören dazu. Säuglinge werden so geschüttelt, dass irreversible cerebrale Lähmungen durch Hirnblutungen entstehen, sie werden zu Boden geworfen oder auf heisse Herdplatten gesetzt. Kinder werden durchs Zimmer geschleudert, Treppen hinuntergestossen oder sie müssen Erbrochenes essen.»

Da tobt sie sich aus – die verzweifelte Wut darüber, dass die Welt (auch) am Kleinkind nicht genesen will, dass wir nicht einmal die Welt des «eigenen» Kindes heil machen können, dass uns das Kind endlos zuschreit: Auch mein Leben ist nicht unbeschwert! Für das schreiende Kind, so der Basler Psychoanalytiker Franz Renggli in seinem Buch «Selbstzerstörung aus Verlassenheit» gab es im Mittelalter zwei mögliche Erklärungen: «Entweder es ist vom Teufel besessen, oder aber das richtige, eigene Kind ist vom Teufel gestohlen worden, und anstelle dessen hat er einen schreienden Wechselbalg in die Wiege gelegt.» Und der sei zu erschlagen, empfahl der Reformator Luther, für den bereits der ganz normale Säugling «vom Teuffel besessen und ein kindlein der sünden und ungnaden» war.

1970 beweist der Psychoanalytiker Edward Glover, dass solche Vorstellungen keineswegs der Vergangenheit angehören, wenn er notiert, das «rundum normale kleine Kind» sei «nahezu durch und durch egozentrisch, zutiefst sexuell orientiert, ohne jedes moralische Empfinden. Ja, gemessen an den sozialen Massstäben des Erwachsenen ist das normale kleine Kind geradezu der geborene Verbrecher.» Da wird ein Feindbild Kind konstituiert, das die bis auf den heutigen Tag tradierte Abrichtung, Zurichtung und Attackierung des Kindes rechtfertigt.

Das Gegenstück des «bösen» ist das idealisierte Kind, das aber, als Sinnstifter, Sonnenschein, ja, Elternfigur der eigenen Eltern phantasiert, gleichermassen gefährdet ist. Immer wird dem Kind eine bestimmte Erwartung übergestülpt. Im einen Fall wird es für die Projektion des eigenen «Schattens» präventiv, im anderen für die Enttäuschung inadäquater Erwartungen nachträglich bestraft. Nur auf diesem Hintergrund ist erklärbar, dass Mütter und Väter nur wenige Monate alte Kinder physisch attackieren, als ginge es um ihr Leben. «Ich habe mich in meinem ganzen Leben nicht geliebt gefühlt. Als das Baby kam, dachte ich, es würde mich lieben. Als es schrie, bedeutete das, es liebt mich nicht. Deshalb habe ich es geschlagen.» Zitiert Lloyd de Mause in seinem Buch «Hört ihr die Kinder weinen» eine Mutter des 20. Jahrhunderts.

Das Kind, so Franz Renggli, erinnert grundsätzlich «an unsere tiefsten, existentiellen Probleme». Das schreiende Kind, zum Beispiel, aktualisiert die Gefühle eigener Hilflosigkeit und Angst. Es zerstört unsere Allmachtsphantasien und macht klar, wie begrenzt unser Einfluss, wie gross unsere Ohnmacht ist. Nicht einmal das «eigene» können wir in das Kind verwandeln, das wir haben wollen. Für die Wiederherstellung der Fiktion, wenigstens diese kleine Welt unter Kontrolle zu haben, muss das Kind einen hohen, zuweilen den höchsten Preis bezahlen. Wie im Falle des Bergsteigers, der, bisher, keine Grenzen kannte. •